

Richard Schröder

Einführung zur Jahrestagung „Nationale Identität in einem zusammenwachsenden Europa.“

Zum Thema unserer diesjährigen Jahrestagung wird sogleich der Bundestagspräsident, Prof. Dr. Norbert Lammert, einen einführenden Vortrag halten. Da gebietet es die Höflichkeit, ihm nicht die Pointen zu stehlen oder auch nur das Thema. Mir aber ist von den Planern dieser Veranstaltung eine „Einführung“ zugebracht. Was tun? Ich habe zwei Auswege aus diesem Dilemma gefunden: sehr persönliche und sehr allgemeine Bemerkungen zum Thema.

Die sehr persönlichen Bemerkungen gelten meinem Verhältnis zur deutschen Nation. Mein Vater ist in Hamburg geboren, drei meiner Großeltern stammen aus Ostfriesland, die vierte aus Franken. Ich bin in dem Bewusstsein aufgewachsen: die innerdeutsche Grenze trennt uns von unseren Verwandten, darunter auch einem Bruder, und von unserer Herkunft.

Bis über den Mauerbau hinaus hat auch der ansonsten zu Recht verhasste Walter Ulbricht die Einheit der deutschen Nation beschworen und der Bonner Regierung die Spaltung Deutschlands vorgeworfen. Die von ihm gewünschte Einheit Deutschlands sollte natürlich eine unter kommunistischem Vorzeichen sein.

Das sah Erich Honecker, selber Saarländer, ganz anders. Zu seiner Zeit wurde die Theorie von den zwei Nationen auf deutschem Boden, einer kapitalistischen und einer sozialistischen, erfunden und in Schulbuch und Schulung traktiert. Es war eine schlampige Erfindung, denn was sollte nun die Wendung „auf deutschem Boden“ bedeuten?

1990 besuchte mich in der Volkskammer ein sowjetischer Diplomat und erklärte mir: die Sowjetunion habe zwar Honeckers Theorie von den zwei Nationen offiziell unterstützt, aber doch nicht geglaubt, dass eine so gewichtige Nation wie die deutsche auf Dauer geteilt bleiben könne. Er könne sich ja auch nicht vorstellen, dass Russland geteilt wird. Da habe ich mir im Stillen gedacht: hoffentlich merkt er nicht, wie viele Deutsche, und wahrscheinlich mehr im Westen als im Osten, sich eben dies nicht nur vorstellen können, sondern inzwischen für ganz selbstverständlich halten. Mehr im Westen als im Osten, das vermute ich deshalb, weil Westdeutschland für die Ostdeutschen immer „drüben“ war, oft das Land der Zuflucht, wenns in der DDR gar nicht mehr auszuhalten war. Und allabendlich war vor dem Fernseher Ost und West virtuell vereint, wir als Zaungäste des Westens. Meine Tochter war wohl fünfjährig, als sie mich fragte: warum darf unsere Cousine aus Ludwigshafen uns besuchen und wir sie nicht? Was sollte ich darauf antworten? Ich hab gesagt: weil Honecker das verboten hat.

Auf dem Weg zur deutschen Einheit hatte auch ich ein paar schockierende Erlebnisse. Eines davon war die große Demonstration im Mai 1990 in Frankfurt am Main unter der Losung „Nie wieder Deutschland. Gegen die Annexion der DDR“. Und direkt hinter diesem Riesenplakat Spitzenpolitiker der Grünen.

In Leipzig dagegen riefen nach der Maueröffnung die Montagsdemonstranten „Deutschland einig Vaterland.“ Das war piffig und listig, denn es war ein Zitat aus der Nationalhymne der DDR, dessentwegen sie unter Honecker ihren Text verloren hatte. Im Schulbuch meiner Töchter standen unter der Überschrift „Nationalhymne der DDR“ nur noch Noten, kein Text.

In den Jahren nach 1990 bin ich öfters zu Veranstaltungen im Westen eingeladen worden unter dem Titel: „denk ich an Deutschland in der Nacht...“ Weiter brauchte man nicht zu zitieren, denn offenbar wusste jeder, wie das Heine-Zitat weiter geht: „dann bin ich um den Schlaf gebracht.“ Heine, so schien es, wusste etwas von

einem schrecklichen Geheimnis, das auf Deutschland lastet. Ich gebe zu, dass meine Heine-Kenntnisse steigerungsfähig waren und sind. Also habe ich nachgeschlagen. Was hat ihn denn um den Schlaf gebracht? Auschwitz kann's ja nicht gewesen sein. Und was lese ich da? „Nach Deutschland dächt' ich nicht so sehr, wenn nicht die Mutter dorten wär. Das Vaterland wird nicht verderben, jedoch die alte Frau könnt' sterben.“ Die Sohnesliebe also bringt ihn um den Schlaf. Alles andere war nur hineingeheimnist worden in ein unschuldiges Heine-Zitat. Ich war einer Westmacke begegnet, nicht der einzigen übrigens.

Wer die Zugehörigkeit zur deutschen Nation ohne Auswanderung loswerden möchte als einen Makel, der kann erleben: sie klebt ihm an wie Pech oder Teer. Wer nämlich vor den Ohren unserer Nachbarn erklärt: „ich fühle mich nicht als Deutscher, sondern als Europäer“, der muss mit dem Kommentar rechnen: „typisch deutsch.“ Zack, da hat er sie wieder an sich kleben, die deutsche Identität.

Nachdem die Bundespost privatisiert worden war, hat man im Bundesrat tatsächlich die schwierige Frage diskutiert, was statt „Deutsche Bundespost“ nun auf den Briefmarken stehen solle. Man hat dann die kühne Entscheidung getroffen, „Deutschland“ draufzudrucken, einfach so.

Meine Tochter war eine Zeit lang in Sarajewo beim UN-Flüchtlingswerk tätig. Da sammelt sich eine international gemischte Truppe und man spricht auch unbefangen über Nationalgefühle und Nationalstolz. Zu meiner Tochter haben sie gesagt: dass ihr Deutschen auf dem Gebiet einen Tick habt, das wissen wir. Das war Mitte der 90-er Jahre. Nach weiteren 15 Jahren kann ich mit Genugtuung feststellen: der Tick lässt nach. Hin und wieder singen wir sogar mit Ernst unsere Nationalhymne. Das Zeigen unserer Nationalfarben gilt nicht mehr uneingeschränkt als faschistisch oder nationalistisch. Die Rechtsextremen übrigens zeigen doch gar nicht unsere Nationalfarben, sondern andere Fahnen!

Das waren die sehr persönlichen Bemerkungen. Es folgen die sehr allgemeinen. Nationale Identität, das ist ein Wir-Bewusstsein, aber beileibe nicht das einzige. Wir leben eine Vielzahl von Identitäten, die uns mit jeweils anderen Mitmenschen in einem solchen Wir-Bewusstsein verbinden, und das in aller Regel problemlos. Da gibt es einmal die konzentrischen, auch geographisch konzentrischen Identitäten. Wir Sachsen, wir Deutschen, wir Europäer, das passt alles gut zusammen und schließt sich keineswegs aus. Am stärksten erlebt werden sie immer außerhalb. Auf der Zugspitze freut sich ein Sachse, wenn er einen Sachsen trifft, in Italien freut er sich, wenn er einen Deutschen trifft und in Burma freut er sich, wenn er einen Niederländer trifft, denn so fern von Europa ist er uns einer von uns, auch ein Europäer.

Daneben gibt es nicht-konzentrische, grenzüberschreitende Identitäten oder Wir-Bewusstseine: wir Christen, wir Ärzte, wir Frauen, wir Querschnittsgelähmten. Auch sie begründen in der Regel Verbundenheit, Empathie, Interesse an einander und gegebenenfalls Solidarität. Und sie müssen keineswegs mit den konzentrischen kollidieren.

Aber es gibt natürlich auch die konkurrierenden Identitäten, wie sie namentlich durch Migration entstehen, aber auch durch Konversion, d.h. den Wechsel der religiösen oder auch der politischen Gemeinschaft. Diejenigen Bundestagsbediensteten, die heimlich gleichzeitig zwei Parteien angehörten, haben es mit beiden verdorben, als das rauskam. Dasselbe werden diejenigen erleben, die gleichzeitig zwei Religionsgemeinschaften angehören wollen. Bei den Nationen liegen die Dinge etwas anders. Man kann ohne Ärger zu erzeugen ein frankophiler Deutscher sein oder ein türkischstämmiger Deutscher. Man kann aber nicht ohne erheblichen Ärger in Deutschland leben als lebte man immer noch in Ostanatolien. Das „Sowohl-als

auch“ ist namentlich in einer freiheitlichen Demokratie in vielen Spielarten möglich, aber irgendwo liegen Grenzen und dann gilt doch: „entweder-oder“, dann steht die Entscheidung für die eine oder die andere Zugehörigkeit oder Wir-Identität an. Zurück zu Europa. Europa, könnte man sagen, das ist der Kontinent oder Erdteil, in dem es Nationen gibt, immer viele, immer neben einander, immer einander wahrnehmend. Oder anders gewendet: es hat in Europa nie ein nivellierendes, vereinheitlichendes Großreich gegeben. Napoleon hat so etwas versucht und, unvergleichlich brutaler und primitiver, Hitler. Sie sind gescheitert, Gott sei Dank. Europa, das ist die Idee, dass Unterschiedene zusammenrücken ohne Gewalt und ohne Hegemonie des einen von den vielen. Das ist riskant und ohne Vorbild. Aber wenn das gelingt, wäre es fantastisch und ein Hoffungszeichen für andere Regionen dieses Globus.

Da sind sicher noch viele Kämpfe zu bestehen. Gegenwärtig ist der Kampf um den Euro zu bestehen. Wenn wir den Euro nicht am Leben erhalten, können wir die schöne Idee, die Europa repräsentiert, vergessen. Europa würde dann nur noch ein Name auf der Landkarte sein, wahrscheinlich der Name für eine Gegend, mit der es kontinuierlich bergab geht. Davor behüte uns Gott.